



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Luftschiff 13

Leipzig, [1908]

11. Der Bandenkrieg.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84051](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84051)

Der Bandenkrieg.

Während Baumann der aufmerksamen Pflege seiner Haushälterin übergeben wurde, und sich die besten Freunde des alten Werkmeisters nach Kräften bemühten, ihn zu trösten, kamen schon flüchtende Landleute an, die in der Fabrik Schutz suchten. Niemand war über die Absichten der Angreifer im Unklaren, seit die beiden Eisenbahner eingetroffen waren, und man machte, so gut es ging, alle schützenden Vorbereitungen.

Sehr vorteilhaft erwies sich jetzt die burgartige Anlage dieser Schanzen. Die steilen, gut planierten Seitenflächen der Anhöhe und die hohen Seitenwälle boten vor einem Handstreich hinlänglichen Schutz. Dazu kam, daß nur ein Weg emporführte. Er war so angelegt, daß er in seiner ganzen Ausdehnung beschossen werden konnte; die Stürmenden mußten der Festung die rechte — damals schildlose — Seite zuwenden. Nur eine Stelle hätte einem Eindringen Vorschub geleistet: die Gegend der Güterabfertigung. Hier führten mehrere Fußwege und eine Gleitbahn nach aufwärts. Deshalb widmete man dieser Stelle große Aufmerksamkeit, und im Güterschuppen nahm eine Anzahl entschlossener Männer gleich Wohnung.

Alle Fabrikarbeiten mußten natürlich sofort abgebrochen werden. Dagegen setzte man fleißig alle Waffen instand und musterte die Vorräte an Lebensmitteln. Es war leicht abzusehen, daß die unsicheren Zustände von Dauer sein würden, denn alles Militär, sowie alle Polizeitruppen waren einberufen worden.

Der Stellvertreter des Chefs, ein Herr Horn, leitete das Ganze in dieser Zeit der Bedrängnis. Die meisten Leute besaßen Gewehre und Revolver; größere Feuerwaffen mangelten allerdings. Auch war es mit der Munition schlecht

bestellt, und die Vorräte an Lebensmitteln waren auch nicht besonders groß.

Nun begann eine regelrechte Belagerung. Das Gesindel hatte den Bahnhof Barbosch völlig in seine Gewalt gebracht und machte ihn zu seinem Kastell und dem Mittelpunkt seiner Raubzüge. Die wichtigsten Städte des Landes waren nicht weit, und wohlhabende Dörfer gab es gleichfalls in der Nähe. Suzug kam von allen Seiten. Von den Höhen der Trajanswälle aus konnte man den Bahnhof genau beobachten, der immer von Menschen wimmelte, und von Barbosch aus sah man alles, was in der Fabrik vorging. Beide Punkte hielten sich Tag und Nacht unter steter Beobachtung; gab es auf einer Stelle eine auffällige Bewegung oder eine größere Ansammlung von Menschen, so lief auf dem anderen Platze auch die Besatzung zusammen.

Der Fuß des Hügels wurde immerfort umschwärmt, und alle Augenblicke knallte es. Es war nur gut, daß man oben Wasser in hinreichender Menge hatte. Nachts ließ man alle Hunde los, die niemand herankommen ließen; doch war die Lage im Grunde noch nicht so gefährlich. Kein einziger war bisher verwundet worden. Manche äußerten sogar, daß ihnen diese kleine Kriegsspielerei ungemeines Vergnügen mache und freuten sich, mit der Büchse auf Wache zu gehen; doch andere sagten die Sache auch ernster auf. Denn es war ein neuer Feind erschienen, ein Feind, der nur eine einzige Waffe besaß, die vor Jahrtausenden so wirksam war, wie sie heute noch ist und die nie veraltet, unbrauchbar oder „unmodern“ wird — der Hunger. Wenn dieser alte Krieger erst beginnt, sich in die Belagerung einer Festung einzumischen, dann hilft auch das beste Schnellfeuergeschütz nichts; er ist unverwundbar. Die geringen Mengen von Brot und Fleisch neigten sich trotz aller Mäßigkeit doch reißend schnell ihrem Ende zu, und auf Ersatz war gar nicht zu hoffen. Die meisten Arbeiter waren verheiratet, und ganze Scharen von Kindern spielten um die Häuschen herum. Die Vorräte schmolzen

immer mehr zusammen, und besorgt schaute mancher in seinen Keller und seine Schränke. Die Suppen wurden immer dünner, und bald gab es in der ganzen Fabrik kein Stückchen Fleisch mehr. Viele suchten in den Gartenanlagen allerlei Blätter und Kräuter zusammen, um daraus ein Gericht zu kochen, und mit größtem Eifer stellte man den wilden Kaninchen und Enten, ja selbst den Sperlingen und Staren nach. Auf die Dauer konnte natürlich eine solche Unterernährung nicht ohne Folgen bleiben, und diese zeigten sich bald.

Der fröhliche Lärm der Kinder, ihre Spiele, ihr Singen und Jubeln war verstummt. Bläß und traurig schlichen sie umher und durchstöberten Gärten, Sträucher und Abhänge, um etwas Genießbares zu entdecken. Zum Plaudern und Scherzen hatten sie keine Zeit mehr, denn der nagende Hunger tat weh. Auch die Frauen kamen nicht mehr zusammen, um sich Neuigkeiten zu erzählen, sondern schlichen still durchs Haus, und wenn sie ihre Kinder ansahen, begannen sie zu seufzen. Die gleiche Stimmung theilte sich den Arbeitern mit und schlug nicht selten in Erbitterung und ohnmächtige Wut um, wenn sie sahen, wie die wohlverproviantierten Belagerer höhnisch Vieh vorübertrieben oder, wie zum Gespött, Brote in den Sereth warfen und treiben ließen, um ihren Überfluß an Lebensmitteln darzutun. Mit aller Gewalt mußten sich die Deutschen zurückhalten, daß sie sich nicht in unvorsichtiger Wut auf die Feinde stürzten. Denn diese wünschten ja nur einen solchen Ausfall und hatten dafür alles vorbereitet. Auch die geistige Spannkraft und der Wille der Belagerten litt. Sie schliefen viel und gebrauchten allerlei Mittel, um die nagende Pein des Hungers zu mildern, die Flinte wurde ihnen zu schwer, und der frische Mut und die Kampfeslust war wie weggewischt.

Was hatten sie zu erwarten? Eine Woche lang dauerte die Belagerung schon, und noch immer war kein Ende abzusehen. Hilfe konnte nur von auswärts kommen, wenn Landsleute, d. h. österreichisches Militär, ins Land kam und

das Gesindel fortjagte. Aber die Truppen lagen wohl noch vor den Pässen und konnten nicht ins Land, oder die Russen waren ihnen gar in den Rücken gefallen. Wenn man nur Gewißheit hätte! Man hätte gern geduldig gewartet und gehungert bis zur Entkräftung.

Baumann, wußte nicht mehr, was er machen sollte und rief seine Werkmeister zusammen.

Man kam zu keinem Resultat, bis schließlich Horn vorschlug, einmal einen gut überlegten und genau vorbereiteten Ausfall zu machen.

„Aber das wird auch auf unserer Seite Blut kosten“, meinte der alte Nord.

„Die Arbeiter werden einverstanden sein“, wurde geantwortet, und jemand setzte hinzu: „Besser fallen, als verhungern.“

„Ich schlage vor, einfach die Leute abstimmen zu lassen“, meinte ein anderer. Damit war man allgemein einverstanden und ließ, um die Sache abzukürzen, rasch einen Zettel herumtragen, auf den jeder Arbeiter mit „Ja“ oder „Nein“ seine Entscheidung setzte. Alle Arbeiter stimmten für den Ausfall, keiner dagegen.

„Dann, meine Herren“, hieß es, „wollen wir die Angelegenheit einer genauen Besprechung unterziehen. Jede Unklarheit kostet Menschenleben und kann uns alle verderben. Also zunächst: Wohin soll sich der Ausfall richten?“

„Nach Barbosch.“ Das war die allgemeine Ansicht. Dort würde man Lebensmittel und Waffen finden. „Wir greifen nachts an. Es kommt ja oft vor, daß eine Anzahl der Angreifer draußen sind oder der Ort schwach besetzt ist. Aber den Zeitpunkt läßt sich natürlich im voraus nichts Genaues bestimmen, doch denke ich, die nächste passende Gelegenheit zu ergreifen, denn wir können nicht lange mehr warten. Wer soll Führer sein?“

Aus Höflichkeit schlug man Herrn Baumann vor, was dieser aber mit Rücksicht auf eine gewisse Schwäche, die von

seiner Verletzung her noch immer zurückgeblieben war, ablehnte. Schließlich entschied man sich für zwei Abteilungen. Die eine sollte Horn führen, während der alte, aber noch jugendkräftige Nord zum Führer der anderen, die besonders für den Kampf vorgesehen war, ernannt wurde. Der Trupp Horn sollte die ersehnten Lebensmittel und Vorräte aufbringen und transportieren.

Nun überlegte man, wie dem Bahnhofe am besten beizukommen sei. Bei der scharfen Überwachung würde es allerdings schwer sein, unbemerkt die Wallburg zu verlassen, und man würde ihnen drüben einen warmen Empfang bereiten.

„Da wüßte ich wohl Rat“, sagte einer der Meister. „Hinter dem Güterschuppen geht ein unterirdischer Gang weit ins Feld hinaus.“ Das war nun allen neu, und man beschloß, sich ihn nachher anzusehen.

Weitere Abmachungen konnte man vorläufig noch nicht treffen, weil alles zu ungewiß war. Vor allem mußte man die Posten überfallen und möglichst lautlos vordringen, während man durch Beleuchtung der Fabrik den Anschein erwecken wollte, daß dort eine größere Versammlung sei und so der Aufmerksamkeit der Gegner eine falsche Richtung gab. Man verteilte die Rollen noch eingehender und brach dann auf.

Der Werkmeister, der von einem unterirdischen Gang wissen wollte, führte sein Gefolge in eine abgelegene, mit Gesträuch bewachsene Ecke, wo, wie fast überall, Mauerreste aus den flachen, römischen Ziegeln mit dem Stempel der VIII. Legion aufragten. — „Hier drunter muß ein Keller sein“, bemerkte der Entdecker. Schaufeln und Hacken waren zur Hand, und bald deckte man auch wirklich ein Gewölbe auf. An einer Seite war eine große Steinplatte eingelassen. Sie zeigte ein seltsames Relief: einen Jüngling mit phrygischer Mütze, der auf einem Stiere reitet und, mit der Linken ein Horn erfassend, ihm den Dolch in den Nacken stößt. Außerdem waren noch eine Menge kleinere Figuren eingemeißelt.

„Ein Mithrastempel, wie es viele gibt“, sagte Baumann. „Das mag zu Zeiten sehr interessant sein, aber wir haben jetzt für andere Dinge zu sorgen. Wollen sehen, ob wir den Gang finden und ob er noch passierbar ist.“

Nun, der Gang fand sich und war nur an einigen Stellen verschüttet. Leicht besserte man seine Schäden aus und beseitigte die herabgefallenen Steine; früher hatte man solider gebaut als jetzt. Der Gang endigte in einer Vertiefung, die man für einen alten Steinbruch ansprach, während sie wohl ein eingestürztes, unterirdisches Heiligtum darstellte, in der Nähe des Geleises der Zweigbahn, und also sogar unter dem Bache hindurch führte. Wenn man sich bückte, konnte man den ganzen Gang ohne Schwierigkeiten passieren.

Man hatte tagsüber beobachtet, daß viele größere und kleinere Trupps vom Bahnhofe aus nach Norden und Süden abmarschierten. Allzuviel Personen konnten überhaupt nicht mehr in Barbosch sein, und wenn es gelang, sie zu überraschen, standen die Aussichten sehr günstig. Die Arbeiter drängten selbst dazu, und zur Zeit der Dämmerung war alles zum Abmarsch fertig.

Einige starke und geschickte Leute hatten es übernommen, die Posten niederzuwerfen, die gewöhnlich auf dem Bahndamm standen. Unter den Freiwilligen befanden sich auch die Brüder Krüsener. Ganz unauffällig versammelte man sich hinter einigen Gebäuden und wartete auf das Kommando.

Als die Dunkelheit angebrochen war, schlichen sich die Vorposten davon. Man kroch durch den Gang, sich an der rauhen Wand entlang tastend, und atmete tief auf, als die kühle Luft vom Ende des Ganges herüberwehte. Draußen war alles still. Man konnte eine Strecke den Damm entlang sehen; die früher so blitzblanken Schienen waren leicht angerostet, und die kleine Brücke fehlte. An ihrer Stelle rauschte der Bach in kleinen Wasserfällen über Schutt, Trümmer und verbogene Eisenträger weg.

Die jungen Arbeiter hatten alte Strümpfe über ihre

Schuhe gezogen, um ja recht geräuschlos vorgehen zu können. Als Waffe führten sie ein etwa anderthalb Fuß langes Stück eines harten Gummischlauches; die anderen, Lärm machenden Waffen steckten in den Hosentaschen. Dazu trug jeder in der Brusttasche sein Messer.

Auf allen Vieren kriechend, glitten sie am Bahndamm entlang. Von Hunger oder Schwäche fühlten sie nichts, auch ihre Niedergeschlagenheit war verflogen. Sie empfanden ein großes Vergnügen an ihrem Abenteuer und hegten hinsichtlich des Ausganges keinerlei Befürchtungen. Bald mußten sie die Posten erreicht haben.

Der Anfang sollte ihnen leicht fallen. Der erste Wachposten, dem das Abendessen und die dazugehörigen Getränke wohl gut gemundet hatten, schritt laut auf und ab und pfiff dazu. Man ließ ihn nach dem Bahnhofe zu seine Strecke abschreiten und schlich ihm nach. Er kam zurück und ging an den Versteckten vorüber, ohne von deren Vorhandensein etwas zu ahnen; da sprangen hinter ihm dunkle Gestalten auf, und als er sich umdrehte, erhielt er mit einem Gummischlauch einen saufenden Hieb über den Kopf, daß er wie ein Sack hinstürzte.

In ähnlicher Weise nahm man die beiden anderen Posten vor. Als die jungen Arbeiter so ihre Aufgabe erledigt hatten, zog einer eine elektrische Blendlaterne hervor, hielt schützend den Hut dahinter und ließ sie in der Richtung auf die Römerwälle hin einigemale aufflammen.

Nun kamen ganz leise in einzelnen Trupps die Deutschen heran und schickten wieder ihre Späher vor. Diese gelangten ungefährdet bis in den Güterbahnhof und gaben hier, durch die Wagenreihen geschützt, wieder ein Signal. In aller Stille freiste man nun den Bahnhof ein und nahm sich Zeit, das Feld gründlich abzusuchen. Besonders einige halbwüchsige Jungen erwiesen sich als treffliche Späher; hinter den Stapeln von Schwellen, den stillen Wärterbuden und den

zusammengerastten Kisten und Kasten krochen sie herum, und nichts entging ihren Luchsäugen.

„Alles fertig?“ fragte Horn.

„Ja. Es kann losgehen“, war die Antwort des alten Werkmeisters.

„Na, Leute, — dann los!“

Wie aus dem Boden stieg die Schar auf, die zum Teil unter den Waggonen gelegen hatte; langsam, geschmeidig, mit elastischen Sprüngen wie beutegieriger Panther erklimmen sie den Bahnsteig. Die paar lärmenden Strolche waren mit einemmale still und verschwanden, als wenn sie der Boden verschluckt hätte.

Jede Muskel straffte sich, alle atmeten fast schnaubend, und alle Hände umschlossen krampfhaft die Waffen.

„Jetzt, Jungs, los! Nieder mit den Halunken, die uns so lange gepeinigt haben!“

Eine Art fauste in die Thür des Wartesaales, daß ihr Eisen hindurchfuhr; mit dumpfem Krach stürzte die Thür nach innen, und mit donnerndem „Hurra!“ stürzten die Fabriker herein. Die Banditen sprangen auf, aber es war zu spät. All der Grimm, all die verhaltene Wut der letzten Tage entlud sich nun aufs Furchtbarste. Man schoß nicht, — das war zu langweilig; — man hob die Kolben und ließ sie niederkrachen, als ob man die Gegner wie Nägel in den Boden treiben wolle. Keiner der Überfallenen hatte Zeit, eine Waffe zu ziehen; vor Schreck erstarrt standen sie mit schlotternden Knien da und hoben angstvoll die Hände über den Kopf. Aber Pardon wurde nicht gegeben. Man hörte etwa zwei Minuten lang nur das dumpfe Krachen der niedersausenden Kolben, Äste und Eisenstangen; — dann war es aus. Unter den umgeworfenen Tischen floß das Blut in ganzen Wellen der Thür zu.

„So . . .! Das wäre besorgt“, sagte ein Arbeiter im Brusttone tiefster Befriedigung, „aber das sind doch hoffentlich nicht alle? Wo sind die anderen?“

„Kommt, Leute, und laßt einige Kerle leben, die uns die Magazine zeigen sollen! Aufhängen können wir sie immer noch.“

Das Messer in der Faust, durchstöberte man alle Räume vom Keller bis zum Boden und schlug alles nieder, was man nur in die Hände bekam. Im oberen Stocke verteidigten sich ein paar Briganten mit ihren Revolvern; man faßte sie an der Kehle und warf sie zum Fenster hinaus. Das Nachwerk wurde in allen Winkeln und Stockwerken mit entsetzlicher Gründlichkeit zu Ende geführt.

Den Bemühungen der Werkmeister gelang es, einen der Strolche lebendig zu fangen. Man fragte ihn, wo Brot und Fleisch sei, und er wies den Weg dazu. Als er unterwegs trotz seines Versprechens sich in einem günstigen Augenblick mit Messerstichen den Weg zur Freiheit zu bahnen suchte, schlug man ihn nieder. Auch anderswo hatte man Eßwaren gefunden, und man lud alles auf kleine Wagen, die früher zum Gütertransport gedient hatten. Als sich die Leute auf dem Bahnsteige wieder versammelten, fehlte auch nicht ein einziger.

„Nun schleunigst abmarschieren“, hieß es.

„Sollen wir den Bahnhof nicht in Brand stecken?“

„Das wäre wohl das richtigste, aber . . . Was ist das? Brennt er schon?“

Ein Feuerschein, der sich immer mehr vergrößerte, beleuchtete den Bahnhof. Irgend ein Flüchtling hatte einen Holzstoß, auf dem mehrere Petroleumfässer lagen, angezündet, und die Flammen schlugen mit jedem Augenblicke höher empor.

„Das ist natürlich ein Zeichen, das die Anderen heranzuft. Löschen können wir nicht. Nun schnell vorwärts!“

Im Eilmarsche ging's durchs Feld, die Wagen mehr tragend wie schiebend. Horn bildete mit etwa zwanzig Mann die Nachhut. Da die Brücke gesprengt war, mußte man es wagen, die Lebensmittel durch den Gang zu befördern. Er war einen Meter breit und anderthalben hoch, so daß es keine

zu großen Schwierigkeiten machte. Als man an seinem Eingange ankam, füllte man die Brote in Säcke und schaffte sie hinein. Mancher hätte gern einmal seinen Hunger gestillt, aber keiner tat es. In aller Ordnung vollzog sich das Umladen trotz der Dunkelheit und der großen Hast; in langer Reihe stellten sich die Männer auf und verschwanden im gähnenden Viereck.

Horn lagerte mit seinen Leuten am Rande des Steinbruches hinter den alten Blöcken. Bisher hatte niemand die Zurückziehenden belästigt, und sie auch von Feinden nichts wahrgenommen; jetzt wurde es auf dem Bahnhofe, wo die Flammen des Petroleums immer höher loderten, langsam wieder lebendig. Man hörte lautes Pfeifen und Rufen und sah vor dem roten Scheine Menschen hin und her laufen.

Es dauerte natürlich eine ganze Weile, bis die Träger mit ihren Lasten angelangt waren. Schließlich kamen sie im Gänsemarsch zurück und holten neue Säcke. Horn zeigte ihnen, wie der Bahnhof Barbosch anfang, sich immer mehr zu füllen, und ermahnte sie zur Eile. Während sie packten, kam drüben ein ganzer Trupp, bei der hellen Beleuchtung deutlich sichtbar, an. Endlich setzten sich die Träger wieder in Bewegung. Sie wollten noch dreimal zurückkommen, und man dachte, nach erfolgtem Rückzug den Gang, dessen Vorhandensein nun nicht mehr unentdeckt bleiben konnte, durch eine Sprengung zu verschütten.

Von drüben her fingen einzelne Scharen an vorzurücken; jede von ihnen war der Handvoll, die am Eingange Wache hielt, überlegen. Die Lage erfüllte Horn mit Unruhe.

Wieder kamen die Träger zurück und luden auf. Drüben vereinigten sich gerade die einzelnen Trupps zu einer Schar, die über 60 Köpfe zählte, und man ging geschlossen vor.

„Halten Sie um Himmelswillen die Kerle recht lange auf“, hieß es. „Wir kommen so schnell wie möglich zurück.“

Horn befahl seinen Leuten, wenn er kommandiere, recht

schnell zu feuern und die Feinde durch lautes Schreien über ihre Anzahl zu täuschen. Man hatte Patronen in Menge erbeutet, und viele der Leute besaßen jetzt neue, bessere Gewehre, die ein rasches Schießen zuließen.

Immer näher kam die dunkle Schar, und eine Entdeckung war unvermeidlich. Da gab Horn den Befehl zum Schnellfeuer.

Fast ohne zu zielen feuerten die zwanzig Deutschen los. Ob drüben Feinde fielen oder nicht, konnten sie der Dunkelheit wegen kaum feststellen, sahen auch gar nicht hin, sondern schoben Rahmen auf Rahmen in die immer heißer werdenden Waffen. Der Führer hatte einige Patronenschachteln geöffnet und ihren Inhalt in seine Tasche geschüttet: er feuerte ununterbrochen aus seinem leicht zu ladenden Smith & Wesson-Revolver in die Nacht hinein. Man hätte dem Getöse nach glauben können, daß wenigstens fünfzig Schützen vorhanden seien.

Aber bald kam von drüben die Antwort, und schon waren auf deutscher Seite zwei Mann gefallen und einige verwundet, als die Träger kamen und mit Schrecken die Lage der Dinge sahen. Auch in ihre Reihen schlugen die Kugeln ein; da sie keine Waffen trugen, um in ihren Bewegungen nicht behindert zu sein, konnten sie nicht helfen. Eiligst faßten sie, was sie tragen konnten, und ihr Führer rief Horn zu: „Wir lassen den Rest liegen. Schließt euch an!“

Das geschah, und Mann für Mann froch nun in den Gang. Horn als letzter.

„Na, das hätte schlimm kommen können. Jetzt sind wir aber geborgen“, meinte ein Arbeiter. „Warte ab, bis wir oben sind“, war die Antwort.

Horn feuerte aus seinen beiden Revolvern fortgesetzt nach rückwärts. Er sah zwar niemand, wollte aber verhüten, daß Feinde nachkamen. So erreichte man ungefähr die Mitte des Ganges und glaubte sich schon geborgen, als sich ein

durchdringender Geruch nach Rauch und Petroleum verspüren ließ, der dem Kühnsten einen Totenschreck einjagte.

Man drang immer rascher aufwärts, denn der Qualm wurde immer heißender; der nach oben führende Gang mußte, wenn man an seinem Ende ein Feuer entzündete, den Rauch wie ein Schornsteinrohr förmlich aufsaugen.

Der Dampf wurde immer atemberaubender; alles eilte, drängte, hastete. Da fiel wohl irgendwo, zum Glück ziemlich hinten, ein Sack nieder und der Gang verspernte sich.

Was sich nun im Dunkeln zutrug, war so furchtbar, daß es sich nicht schildern läßt. Zwar entstiegen der Öffnung alle Träger, und etwa zehn Mann folgten noch, gurgelnd nach Atem ringend, aber der Rest blieb aus. Horn war mit seinen Leuten, die so tapfer den Rückzug gedeckt hatten, im Qualme erstickt.

Furchtbare Szenen folgten, als die Angehörigen von allem erfuhren. Frauen warfen sich in rasendem Schmerze zu Boden; Kinder jammerten und schrien nach ihren Vätern. Der alte Nord eilte von einem zum anderen, und versuchte, soweit es möglich war, zu trösten. Er fühlte sich mit den Unglücklichen verwandt und hatte ein Recht dazu, denn auch er hatte an einem Tage seine beiden Kinder verloren.

12.

Des Luftschiffs Ende.

Die schwarze, abgestumpfte Pyramide der Römerschanze, ein ewiges Monument einer großzügigen, arbeitsfreudigen Politik, lag stumm und still da wie ein Grabdenkmal. Von dem Häuflein der Verteidiger auf der umwallten Plattform, die von den hohen Masten und Gerüsten der Lichtmotore überragt wurde und nun wie ausgestorben dalag, bemerkte man nichts.

Die Sonne war langsam emporgestiegen und hatte alle Pracht des Sereth-Tales aufleuchten lassen; am Bache lärmten